

Wilhelm Heitmeyer

Zielgruppe Jugend: Auf der Suche nach einem Phantom?

Von Traditionen befreit, ist dem Aufwachsen der Sinn abhanden gekommen – zentrale These dieses Aufsatzes. Die wenigsten Rezepturen, die eine immer konturenlosere Erwachsenengeneration »ihren« Jugendlichen aufdrängt, taugen wirklich, und schon gar nicht die Separationsversuche durch Medien. Auf der Suche nach dem verlorenen Sinn kann die Devise nur noch sein: Jugend dabei unterstützen, zu widerstehen und zu träumen.

Wer immer sich Jugendbildern bedient – sei er Politiker, Medienmensch oder Pädagoge – er sucht ein Phantom. In der Bundesrepublik gibt es dazu bekannte Beispiele: »Die skeptische Generation«, »Die verunsicherte Generation«, »Die rebellische Generation«. Und so weiter.

Diese und ähnliche Jugendbilder sind sowohl falsch als auch gefährlich. Falsch deshalb, weil es *die* Jugend nicht gibt. Gefährlich, weil Etikettierungen oftmals die fatale Wirkung haben, daß sich die Etikettierten in ihrem Fühlen oder Handeln den Etiketten anpassen.

Im Durchsetzen von Jugendbildern steckt daher immer auch der Versuch, Jugend zu beherrschen. Häufig tritt er als geschickter Schachzug an die Stelle von Erziehung, von Zucht, gegen die sich Jugend zu Recht wendet. Statt dessen ist es notwendig – eine wichtige advokatorische Aufgabe von Pädagogik – Jugend zur Sprache kommen zu lassen und ihr Auseinandersetzungsmöglichkeiten jenseits des Vorgestanzten zu schaffen. Anzutreffen ist dagegen, daß Jugend in der offiziellen Politik keine Lobby hat, sondern allenfalls als Versor-

gungsgegenstand betrachtet wird, damit Ruhe herrscht. Wissenschaft sieht sie vorrangig als Erhebungsgegenstand von Daten. Öffentliche Institutionen und auch Medienmacher formen oft genug aus ihr einen Verhandlungsgegenstand.¹⁾ Jugendliche werden so vorrangig zum Objekt. Damit signalisiert man ihnen, daß sie nicht leben, sondern gelebt werden.

Statt Jugendbilder zu produzieren und damit gewissermaßen an der Standardisierung von Jugend mitzuwirken, ist eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem notwendig, was heute Jugend zumindest in den westlichen Industriegesellschaften charakterisiert und das Aufwachsen schwieriger werden läßt: die Individualisierung.²⁾

Damit ist nun keineswegs Verselbstständigung oder gar Emanzipation gleichzusetzen. Die werden eher immer unmöglicher, weil Abhängigkeiten häufig nur ihre Erscheinungen ändern. Individualisierung hat ein Doppelgesicht: Sie ist gekennzeichnet von großer werdender Gestaltbarkeit von Lebenswegen bei gleichzeitigem Gestaltungszwang, dies auch tun zu müssen. Anders gesagt: Jugendliche können heute mehr entscheiden als frühere Jugendgenerationen, sie müssen aber auch mehr entscheiden – ohne häufig zu wissen, woraufhin sie denn entscheiden sollen. Die Enttraditionalisierung von Weltbildern und die Entstrukturierung von vorgegebenen Lebenswegen führen also keineswegs nur in neue Chancen hinein, sondern gleichzeitig auch in Verhängnisse³⁾ – für die der einzelne mit seiner ganzen Persönlichkeit dann auch haften muß.

Bei genauerer Betrachtung der Mechanismen und Verarbeitungsformen wird das deutlich. Am beeindruckendsten wirkt der Konkurrenzme-

chanismus. Er durchzieht alle Lebensbereiche, weil in der individualisierten Gesellschaft nur über ihn die notwendige Einzigartigkeit hergestellt werden kann und hergestellt werden muß. Wo aber Selbstverwirklichung zum kulturellen Zwang wird, bleibt häufig nur noch Selbstbehauptung übrig.⁴⁾ Ein Prozeß wird eingeleitet, der zunehmend von Jugendlichen als Problem wahrgenommen wird: Zusammenleben wird schwieriger, Verständigungsmöglichkeiten werden störanfälliger, und vor allem: das »Kollektivschicksal der Vereinzelung« – so hat es der Soziologe Ulrich Beck ausgedrückt – wird durchdringender. Die Suche nach Gleichaltrigengruppen wird intensiver, das zwischenmenschliche Vertrauen nimmt ab. Wenn die Existenzsicherung und soziale Plazierung nur noch über den Konkurrenzmechanismus verläuft und gleichzeitig stabile soziale »Rückzugsgruppen« aufgelöst sind – was Wunder?

Von daher können wir zahlreiche Phänomene erklären, die wir mit »Fundamentalismus« umschreiben. In ihm findet die Suche nach Gewißheiten⁵⁾ ihren Ausdruck, sei es in Jugendreligionen, im Okkultismus, im Faschistoiden, im New Age, in der Astrologie oder auch im fundamental kapitalistischen Sinne der Yuppies. Die Enttraditionalisierung des Aufwachsens macht die Sinn-Irage offensichtlich bedrängend, und zwar auf paradoxe Weise: Sinn wird individuell verfügbar und gleichzeitig knapp. Warum? Zentraler Grund dafür ist, daß der auf Zukunft gerichtete Sinn von Jugend durch die ökonomische und ökologische Risikoproduktion gefährdet wird: »Gegen das Älterwerden kann ich nichts machen, aber das Erwachsenwerden werde ich vermeiden.« Gleichwohl muß Sinn

hergestellt und die Haftung dafür vom einzelnen übernommen werden – mit den ganzen Belastungen, wenn etwas »schief« geht.

Wie soll Sinn geschaffen werden?

- »Life is xerox. We are just a copy.«⁶⁾ Sinn durch Selbstironie, um damit gegen die bedrängende Funktionalität und Standardisierung anzugehen?
- »Ich kämpfe um Kameradschaft. Wenn es sein muß, mit allen Mitteln.« Sinn durch Gewalt, um überhaupt noch eine Position und ein verbindendes Lebensgefühl zu haben?
- »Sinnvoll war es bei uns im Jugendzentrum immer nur dann, wenn wieder einmal etwas abgebrannt war.« Sinn durch selbstorganisiertes, produktives Miteinander, wenn endlich das Vorgestanzte, das Fertige, das Vorgesetzte einmal kaputt war?
- »Keiner fragt – Politiker antworten.« Sinn durch Distanzierung, um die Verständigungsverluste deutlich zu machen?

Oder gar Sinn durch Flexibilisierung, wie ihn Politiker mit diesem Alleskleber-Etikett – überall wo sie auftauchen – zu hinterlassen scheinen? Sie liefern eine Formel, die insbesondere von Eltern gierig aufgegriffen wird, damit ihre Kinder den sozialen Status steigern oder zumindest absichern. Unbeantwortet bleibt meist die Frage: Flexibilisierung wozu? Der Mangel an Antworten hat gute Gründe. Sonst würde nämlich klar werden, daß es sich dabei um eine weitere Stufe der Zurichtung des Individuums auf Marktinteressen handelt, mit dem Ziel eines nicht mehr ehe-, kinder- und familienbehinderten Subjekts.

Flexibilisierung als inhaltsleeres, meist aus verschwiegenen politischen

und ökonomischen Interessen verkürztes Un-Sinn-Angebot für das Handeln von Jugendlichen ist gefährlich. Sie dürften sich gar nicht mehr intensiv auf soziale und politische Positionen einlassen – denn das würde ja gerade ihre Flexibilität beeinträchtigen. Sie werden gezwungen, vieles »unter Vorbehalt« zu tun. Viele Jugendliche werden in ein Dilemma hineingetrieben: Vernachlässigen sie Flexibilität, riskieren sie ökonomisch-existentielle Bestrafung, setzen sie auf Flexibilität, drohen sie zum Spielball fremder Interessen zu werden. Nichts charakterisiert diesen dialektischen Zustand besser als die Äußerung eines Jugendlichen: »Ich stehe mit beiden Beinen fest in der Luft.«

Liegt es vielleicht daran, daß immer weniger Reibungsflächen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen vorhanden sind? Der Generationenkonflikt scheint »ausgesetzt«, weil viele Eltern scheinbar immer jünger werden – symbolhaft erkennbar an jenen auf jugendlich gestylten Vätern und Müttern, die man mit hechelnder Zunge durch den Stadtwald rennen sieht? Klammern an Jugendlichkeit – Abwehr von Jugend?

Die gängigen Reibungsflächen heutiger Kontur gruppieren sich vorrangig um den Konkurrenzmechanismus, der geradezu selbstbildverletzend ist: »Du bist das, was du leistest.« Zerstörte Kinder sind aber immer auch zerstörerische Kinder.

Zunehmende Verständigungsverluste⁷⁾ liegen auch darin begründet, daß die Elterngeneration ihre Vormachtstellung im Hinblick darauf, daß sie vor allem wüßte, wie eine humane Gesellschaft sich entwickeln kann, mithin Zukunft als zentraler Sinn von Jugend gesichert würde, längst eingebüßt hat, gleichzeitig aber halsstarrig daran festhält. Daher rühren die tiefliegenden Glaubwürdigkeitskonflikte vieler Jugendlicher und auch ihre offenen wie verschwiegenen Korruptionsvermutungen. Nicht zuletzt nährt sich aus dieser Halsstarrigkeit eine wohl steigende Gewaltakzeptanz, deren Brisanz in der öffentlichen Diskussion aus naheliegenden Gründen unterschätzt wird. So »erwischt«, versuchen viele Erwachsene, dies entweder dadurch zu unterdrücken, daß sie Verständigung verweigern – und auf der politischen Ebene ist der berücksichtigte »Dialog mit der Jugend« ein schlimmes Lehrstück –, oder sie schweigen einfach und finden plötzlich alles gut, was Jugend treibt. Das ist allemal ein untrügliches Zeichen heimlicher Mißachtung der individualisierten Suche nach Positionen, wobei die schlimmste Form derzeit die konturlose Scheinliberalität mit ihrer materialisierten Beziehungstünche darstellt, die Kinder und Jugendliche doch nur instrumentalisiert: »Vom Schmusetier zum Sündenbock« – je nach Lage der Dinge.

Dagegen hilft nur, daß Auseinandersetzungsmöglichkeiten geschaffen werden – Reibungsflächen, an denen die eigene Position geschärft und doch das eigene Selbstbild geschützt, zumindest nicht zerstört werden. Dazu müssen Sprachplätze aufgebrochen werden, weil die meisten Plätze von bürokratischen oder Marktinteressen besetzt sind, die bei Medienma-

Zielgruppe Jugend: Auf der Suche nach einem Phantom?

chern meist Unterstützung finden. Nur neue Skandalisierungsformen helfen dagegen, denn die alten Protestformen sind meist schon ritualisiert.

Unterstützung zu Resistenz und zum Träumen heißt die Devise in einer Zeit, in der Gesellschaft sich aufzulösen beginnt in Einzelteile, die dann über »Naturkategorien«, wie zum Beispiel Altersgruppen, wieder künstlich zusammengefügt werden sollen, aber gleichzeitig separiert bleiben.

Wenn nun Fernsehen einmal ausnahmsweise gegen den »mainstream« antreten will, mithin etwas gegen Desintegration und Verständigungsverluste tun will, dann ist eine Konsequenz unumgänglich: Es muß geradezu vermieden werden, daß Gruppen weiter separiert werden, zum Beispiel mit Hilfe altersspezifischer Jugendprogramme.

Sinnvoll ist dagegen: Auseinandersetzungen neu möglich zu machen und immer wieder anzustoßen in und zwischen den in Gruppen bereits Vereinzelten – und zwar ohne pastorale Einschwörung auf Tugenden, ohne die berüchtigte Erzieherhand, die immer irgendwie am Schneidetisch mitfingert.

Zusammenleben fördern durch Auseinandersetzungen und Reibungsflächen: dies ist kein Widerspruch in einer Zeit, in der das lärmende Beschweigen gravierender Risiken des Aufwachsens von Jugend deutlich wird und die Formel »Don't worry, be happy« sich als zwanghafte kulturindustriell gestanzte Glücksvariante in den Ohren festsetzt.

Noch einmal, damit es nicht in Vergessenheit gerät: Statt Erziehung und Funktionalisierung: Resistenz und

Träume ermöglichen. Erst so können Jugendliche Begeisterungswertes finden.

ANMERKUNGEN

¹⁾ Heitmeyer, W.: Jugendforschung und (interdisziplinäre) Wissenschaftspraxis. Ein Beitrag zur Soziologie der Jugendforschung. In: Heitmeyer (Hg.): Interdisziplinäre Jugendforschung, Weinheim/München 1986, S. 17ff.

²⁾ Beck, U.: Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer Formationen und Identitäten. In: Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen 1983, S. 35–74.

Heitmeyer, W.; Olk, Th. (Hg.): Individualisierung von Jugend. Weinheim/München 1989.

³⁾ Baethge, M.: Individualisierung als Hoffnung und Verhängnis. Aporien und Paradoxien der Adoleszenz in spätbürgerlichen Gesellschaften oder: die Bedrohung der Subjektivität. In: Soziale Welt 36/1985/3, S. 299–313.

⁴⁾ Beck-Gernsheim, E.: Von der Liebe zur Beziehung? Veränderungen im Verhältnis von Mann und Frau in der individualisierten Gesellschaft. In: Berger (Hg.): Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren. Soziale Welt, Sonderband 4, 1986, S. 209–233.

⁵⁾ Heitmeyer, W.: Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Empirische Ergebnisse und Erklärungsmuster einer Untersuchung zur politischen Sozialisation. Weinheim/München 3. Aufl. 1989.

⁶⁾ Baacke, D.: Jugend und neue Lebensformen. In: Benschler, Heitmeyer u. a. (Hg.): Risiko Jugend. Leben, Arbeit und politische Kultur. Münster 1988, S. 88–104.

⁷⁾ Heitmeyer, W.: Jugend, Staat, Gewalt in der politischen Risikogesellschaft. In: Heitmeyer u. a. (Hg.): Jugend – Staat – Gewalt. Weinheim/München 1989, S. 11–46.

DER AUTOR

Der Sozialforscher Wilhelm Heitmeyer lehrt als Privatdozent an der Fakultät für Pädagogik der Universität Bielefeld. Er hat, unter anderem, mehrere Studien über rechtsextremistische Einstellungen bei Jugendlichen veröffentlicht.